

Prahm, Heyo, *Hermine Heusler-Edenhuizen: Die erste deutsche Frauenärztin. Lebenserinnerungen im Kampf um den ärztlichen Beruf der Frau. Mit einer Einleitung von Rosemarie Nave-Herz*, Opladen, Berlin, Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, 2011 (Unveränderter Nachdruck der 3., aktualisierten und erweiterten Auflage)

251 Seiten, ISBN-13: 978-3866494947

Das Werk, das von Heyo Prahm herausgegeben wird, umfasst die Memoiren von Hermine Heusler-Edenhuizen (im Folgenden Hermine oder Hermine Edenhuizen genannt), ihres Zeichens die erste in Deutschland ausgebildete und promovierte Gynäkologin und Mitbegründerin des Bundes Deutscher Ärztinnen, die sich für Frauenrechte einsetzte.

Obwohl der Hauptteil aus Hermine Heusler-Edenhuizens eigenen Memoiren besteht, ist das Besondere dieser Ausgabe der Rahmen um die Erinnerungen herum. Es ist von Bedeutung, dass der Herausgeber, Heyo Prahm, selbst zur Edenhuizen-Familie gehört (seine Großmutter war eine Cousine Hermines) und sie persönlich gekannt hatte. Im Vorwort erläutert Prahm die Genese des Werks, das von Hermines Adoptivtochter, Frau Dr. Renate Hella Häußler, genehmigt wurde. Er hebt lobend hervor, dass Hermine Erwähnung findet in *Hundert Jahre Frauenstudium an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, herausgegeben von Prof'in Dr. Annette Kuhn (an der Stelle liegt ein Druckfehler vor, es steht „Kühn“ statt „Kuhn“) und Valentine Rothe (S.13 f).

Rosemarie Nave-Herz, die ein Standardwerk zur Geschichte der Deutschen Frauenbewegung verfasst hat, gibt dem Buch einen Rahmen im soziologischen Kontext und zeichnet den Kampf um Mädchen- und Frauenbildung in Deutschland nach (S.15 ff). Beim knappen Umreißen der Geschichte von Frauen in medizinischen/ Heilberufen wäre ein Verweis auf die mittelalterliche Universität von Salerno, die Frauen das Medizinstudium und die darauffolgende Praktizierung erlaubte, sinnvoll gewesen. Alles in allem hilft die Einleitung durch Nave-Herz, Leserinnen und Lesern die sozial-politischen Bedingungen und Umstände, die zum Verständnis der Biographie Hermines notwendig sind, begreifbar zu machen.

Der Hauptteil gibt Hermines Erinnerungen in Reinform wider, so dass sie als Autorin bewertet werden kann. Es fällt direkt auf, dass sie in der Retrospektive ihre Kindheit klug analysiert, was am Beispiel der vom Vater aufgezwungenen Pflege der Trauer um die Mutter klar wird: „Ich habe mir in den späteren Jahren oft überlegt, wie es möglich war, daß er als Arzt und als kluger, gütiger Mensch die Kindergemüter so schwer belasten konnte und fand eine Erklärung nur in der damaligen Einstellung zu Kindern überhaupt“ (S.30). Bei ihrer Analyse der Zeit im Mädchenpensionat kommt ihre scharfe rückblickende Beobachtungsgabe zur Geltung: „In Bezug auf meine geistige Weiterentwicklung war das Pensionsjahr wohl vergeudete Zeit, aber es hat mich psychisch gefördert, mich härter gemacht und mir zwei wertvolle Freundschaften gebracht“ (S.39). Eindrücklich beschreibt sie den Fall einer Mitschülerin, der symptomatisch für viele junge Frauen zu der Zeit zu sein schien (und heute auf andere Länder übertragbar ist): Die Mutter des Mädchens Geeske Herlyn missbilligt, dass ihre Tochter Bücher las, so dass sich Geeske von Hermine heimlich Bücher ausleihen musste. Nachdem ihr Geheimnis ans Tageslicht kam, wurde ihr das Lesen strikt verboten. Das Mädchen heiratete später einen Landwirt und starb früh (S.41).

Hermine bedient sich einer Sprache, in der sie ihren Emotionen Ausdruck verleiht: „Mein Vater hätte das wohl auch gestattet, aber ihn hinderte die törichte Hausdame, deren jedes dritte Wort lautete: 'Ein junges Mädchen muß sinnig sein!' Wie ich das Wort 'sinnig' gehaßt habe!“ (S.36). Sie macht

ihrer Entrüstung über den oben genannten Fall der Geeske Herlyn Luft: „Drei Brüder dieses hochbegabten Mädchens, die bei Förderung von Seiten der Eltern sicherlich meinen Weg mitgegangen wäre, durften studieren!“ (S.41).

Sie benennt den Moment als Schlüsselerlebnis, als sie in der Buchhandlung auf Helene Langes Traktat „Was wir wollen“ stieß und auf ihre Gymnasialkurse aufmerksam wurde: „Wie ein Blitz schlugen die Gedanken bei mir ein“ (S.41). Im Folgenden beschreibt sie den Weg, den sie fortan beschritt, und der steinig war, aufgrund der Voreingenommenheit gegenüber Mädchen- und Frauenbildung (S.46/ 48). Sie beschreibt anschaulich das *Mobbing*, das sie und Frida Busch von ihren männlichen Berliner Kommilitonen erfuhren:

„Wir mischten uns ja nur mit Grausen unter sie. Die bei unserem Eintritt in den Vorlesungsraum als Äußerung ihrer Mißbilligung regelmäßig mit den Füßen scharren und dazu pfeifen“ (S.55).

Hermine bekundet, dass diese Erfahrungen maßgeblich dafür verantwortlich gewesen seien, dass sie sich ihr Leben lang unwohl bei einer Versammlung von Männern fühlte (ebd.). Umso positiver fällt ihre Berichterstattung über ihr Studium in Zürich aus (S.58 ff). Ihre Schilderungen zum Studium in Halle sind mit amüsanten Anekdoten angereichert, z.B. mit dem Versuch der Hauswirtin, bei der sie und Frida Busch eine Zeit wohnten, zunächst die eine, dann die andere der beiden jungen Frauen mit ihrem Sohn zu verkuppeln (S.64). Ihre Anekdote zum Aufenthalt im von Diakonissen geführten „Marthahaus“ beginnt heiter, schlägt danach allerdings rapide ins Tragische um, als Hermine erzählt, dass die Oberschwester 1919 bei den Kommunistenkämpfen auf der Straße erschossen wurde (S.65). Sie äußert sich zur Frauenkleidung, und wie unkonventionelle Kleidung und Frisuren von der Umwelt mit Spott kommentiert wurde, was Hermine dazu veranlasst, darüber zu spekulieren, was die Personen von um 1900 zu den kurzen Röcken der 1950er Jahre sagen würden (S.66).

Hermine's Eindrücke von Bonn stellen eine amüsante Szene dar, da sie hier als reine Norddeutsche den *culture clash* mit dem Rheinland erlebt:

Der schöne Rhein, die schöne Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung!—Ich habe mich schwer an sie gewöhnen können, so sehr ich ihre Schönheit empfand, weil ich das Frohe und Leichte der Menschen dort nicht verstand. Auf den Norddeutschen wirkt das sprühende Leben der Rheinländer zunächst verwirrend. Er kann in seiner Schwere nicht folgen und mißtraut auch der großen Liebenswürdigkeit (S.68).

Ebenso kann sie sich eine trockene, gleichwohl leicht bissige, Bemerkung zum Bonner Burschenschafts-Wesen nicht verkneifen (S.77). Sie beschreibt anschaulich, was emanzipiertes Reisen für zwei junge Frauen bedeutete; sie reisten nämlich mit Revolver im Gepäck (S.79). Einprägsam sind die Worte des Dekans Fritsch bei der Promotionsfeier 1903: „Stets habe ich mich auf den Standpunkt gestellt, dass wenn sie dasselbe leisten wie die Männer, Frauen auch dieselben Rechte haben sollten. Beschränkt und ungerecht ist der, der anders denkt.“ (S.84).

Ihrer Enttäuschung über Frida Buschs Heirat verleiht Hermine ungefiltert Ausdruck, da sie das damit verbundene Ausscheiden Fridas aus dem Beruf der Ärztin (den sie nie ausgeübt hat) als „Verrat an unserer heiligen Sache“ ansieht (S.90). Die gesellschaftlichen Erwartungen sahen nicht vor, dass eine respektable verheiratete Frau des Bürgertums einem Beruf nachging, und das BGB (Bürgerliche Gesetzbuch) verlangte (und dies galt bis in 1970er Jahre) eine Erlaubnis des Ehemanns. Hermine ging, nach eigenem Bekunden, zu der Zeit davon aus, dass sie Jungfrau bleiben würde. Es ist nicht verwunderlich, dass sie das Kapitel „Ehe und Familie“ mit den Worten einleitet: „Ich komme nun zu dem schwersten Kapitel meines Lebens, glaube aber davon sprechen zu müssen“ (S.101). Sie

beschreibt, wie sie und der verheiratete Dr. Otto Heusler sich ineinander verliebten und lange gegen ihre Gefühle ankämpften, bis er sich zur Scheidung von seiner Frau entschloss, was zu einem Skandal in Bonn führte (S.101 ff). Beeindruckend ist der Ehevertrag, den beide aufsetzten, da er eine vollkommen gleichberechtigte Ehe garantierte (S.105), ein absolutes Novum im Jahr 1912. Hermine schildert ihre eigenen Gedanken zu den Themen Hausarbeit und Vereinbarkeit von Beruf und Ehe, und nutzt dies, um allgemeine Ideen dazu vorzutragen (S.106 ff). Im Sinne der Schriftstellerin Mary Wollstonecraft plädiert Hermine dafür, dass sich Frauen bestmöglich intellektuell bilden (S.112). In Bezug auf ihre (Adoptiv-) Kinder wird deutlich, dass Hermine und ihr Mann eine für die damalige (und heutige) Zeit ungewöhnliche Rollenverteilung lebten, und die Kinder nachweislich stolz auf ihre berufstätige Mutter waren (S.120 ff).

Sie beschreibt ebenso ausführlich den Widerstand, der praktizierenden Ärztinnen immer noch entgegen gebracht wurde (S.126) und schildert ihre Erfahrungen mit dem Unterschied zwischen Patientinnen aus der Arbeiterschicht und aus bürgerlichen Kreisen (S.128).

Bezüglich ihrer Gedanken und Gefühle bei Ausbruch des ersten Weltkriegs geht Hermine Edenuizen umsichtig vor: Sie verschweigt nicht, dass sie und Otto sich zunächst von der patriotischen Euphorie hatten anstecken lassen, und sie drückt dies erneut lebendig aus: „Der Mord empörte jeden Menschen! Vergeltung kam uns selbstverständlich vor“ (S.146).

Sie spricht an, wie seltsam es ihr in der Retrospektive vorkomme, dass sie nicht an die „Kriegsschrecken“ gedacht hatten (ebd.). Sie beschreibt daraufhin ausführlich von den Entbehrungen und dem Elend, das sie während des Krieges erlebte, und beweist erneut ihr erzählerisches Geschick durch Anekdoten und Zitate. In Bezug auf den Spartakusaufstand und Rosa Luxemburg macht Hermine keinen Hehl daraus, dass sie mit dem Kommunismus nichts anfangen konnte, von der talentierten Rednerin Rosa Luxemburg trotzdem tief beeindruckt gewesen sei (S.153).

Das Kapitel über den § 218 dürfte der Grund dafür sein, weshalb das Buch erst 1997 veröffentlicht wurde. Beim Thema Abtreibung ist Hermine einerseits der Meinung, die werdende Mutter hege von Natur aus einen Beschützer-Instinkt gegenüber dem ungeborenen Leben (darüber lässt sich streiten), und verurteilt aufs Schärfste, dass es die Männer als Gesetzgeber seien, die abtreibende Frauen und diejenigen, die die Abtreibung vornehmen, bestrafen, aber nicht den „dazugehörigen Mann“, (S.155). Sie empört sich über die Männer, die Frauen, die von ihnen schwanger sind, zur Abtreibung zwingen und beklagt die Doppelmoral (ebd.). Zum anderen ist sie Realistin und sieht, dass eine Kriminalisierung der Abtreibung dazu führt, dass Frauen ihr Leben bei illegalen Schwangerschaftsabbrüchen riskieren. Viele starben tatsächlich dabei (so ist es heute auch in Ländern, wo Abtreibung verboten ist). Hermine Edenuizens Gedanken zu dem Thema und ihr Plädoyer für die Abschaffung des Paragraphen waren anscheinend lange Zeit zu radikal, um veröffentlicht zu werden.

Ebenso eindrücklich wie unbehaglich sind ihre Erzählungen zur NS-Zeit. Sie und Otto waren von Anfang an gegen den Nationalsozialismus und leisteten Alltagswiderstand, den vor allem Heyo Prahm im biografischen Nachwort beschreibt; z.B. indem sie einen Alpenverein gründeten, in dem Juden und Jüdinnen Zutritt fanden, die zuvor aus dem Deutschen Alpenverein ausgeschlossen wurden (S.218). Hermine Edenuizen versteht es auch hier, ihre Erfahrungen und beklemmenden Erlebnisse so lebendig zu erzählen, dass es den Leserinnen und Lesern einen direkteren Zugang zu der Zeit ermöglicht.

Mit der NS-Zeit und dem zweiten Weltkrieg beschließt Hermine ihre Autobiografie.

Heyo Prahm schließt daran sein „biografisches Nachwort“ an, wo er die Lücken auffüllt, die Hermine hinterlassen hat; u.a., indem er die Jahre nach 1945 aufgreift (S.224 ff). Danach folgt eine Nachbetrachtung, in der er Gedanken zu Geschlechterrollen und dem Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen anstellt. Diese Gedanken bilden den einzigen Aspekt, der an dem Buch stärker zu kritisieren ist. Sie wirken deplatziert und nicht kohärent.

Fazit: Zum einen sind Hermine Edenuizens Lebenserinnerungen selbst zu bewerten. Hermine ist es gelungen, die Zeit, in der sie gelebt und gewirkt hatte, unmittelbar erfahrbar zu machen, indem sie ihre Gedanken und Emotionen aus der Vergangenheit so wiedergibt, als seien sie aktuell. Andererseits reflektiert sie über die Vergangenheit und wendet die Retrospektive an. Ihre Sprache ist generell lebendig und macht das Buch zu einer kurzweiligen Lektüre. Dadurch, dass sie ihre persönlichen Erlebnisse in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext bringt, und beweist, dass sie den sozial-politischen Zusammenhang scharf analysierte (und kritisierte), erlaubt sie einen Zugang zur Geschichte, der für die Frauengeschichte von zentraler Bedeutung ist. Sie positioniert sich eindeutig als Frauenrechtlerin (zu ihrer eigenen Zeit ein Wagnis, scheinbar heute erneut, wo sich aufgrund der Internetanonymität Frauenfeindlichkeit stark ausbreitet, und Frauen, die sich feministisch äußern, auf das Übelste beschimpft und bedroht werden).

Die Rahmentexte durch Rosemarie Nave-Herz und Heyo Prahm runden das Buch gekonnt ab. Das ausführliche biografische Nachwort Prahms dient hervorragend als Ergänzung zu Hermines Text. Der Autorin dieser Rezension war dieses Werk hilfreich bei der Recherche zu einem wissenschaftlichen Projekt zu bedeutenden Frauen der Bonner Geschichte im Haus der FrauenGeschichte in Bonn.

Isabel Busch, Bonn, Dezember 2016